

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27603-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Aurélie Valognes lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in der Bretagne. Ihre Romane sind weltweit erfolgreich, stehen wochenlang auf den französischen Bestsellerlisten und haben bereits Millionen Leserinnen und Leser erreicht. Das verdanken sie vor allem den liebenswerten Figuren und Geschichten, die wie aus dem Leben der Nachbarn gegriffen erscheinen. Nicht umsonst schreibt Aurélie Valognes am liebsten im Café um die Ecke und lässt sich durch Erlebnisse von Freunden und Familie inspirieren – so auch zu ihrem Roman «Die Schwiegertöchter des Monsieur Le Guennec», der 2019 erschien.

Anja Malich studierte Literaturübersetzen in Düsseldorf. Nach Stationen in der Verlags- und Werbebranche übersetzt sie seit mittlerweile fast 20 Jahren Bücher aus dem Englischen und Französischen. Sie lebt mit ihrer Familie in Wien.

Aurélie Valognes

**Madame Colette und
das Talent zu leben**

Roman

Aus dem Französischen von Anja Malich

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel «Minute,
papillon!» bei Mazarine / Librairie Arthème Fayard, Paris.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch

Verlag, Hamburg, August 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Copyright © 2017 by Mazarine / Librairie Arthème Fayard

Redaktion Heike Brillmann-Ede

Covergestaltung FAVORITBUERO, München

Coverabbildung Thomas Tolstrup / Getty Images; Shutterstock

Satz aus der ITC Legacy Serif

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany

ISBN 978-3-499-27603-3

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten
zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

www.klimaneutralerverlag.de

Prosit Neujahr

Rose hasste Silvester. Besonders, wenn sie den Abend allein verbringen musste. Um ihre Stimmung nach dem vermeintlich verheißungsvollen Countdown zu Mitternacht ein wenig zu heben, griff sie nach dem Handy, da sie auf eine Nachricht von ihrem Sohn hoffte. Nichts. Sie stellte sich ans Fenster und hätte dort draußen gern seine Silhouette erkannt. Doch da war niemand, außer der schwarzen Katze der Nachbarin, die vor ihren Augen die Straße überquerte.

Das hatte gerade noch gefehlt!

Um dem schlechten Omen entgegenzuwirken, nahm sie die Fernsehzeitschrift und suchte darin nach dem Horoskop. Jupiter würde sie im neuen Jahr in die Bredouille bringen, das stand wohl fest. Für Jungfrauen waren die Prophezeiungen deutlich weniger gut als im Vorjahr. Man müsse sich auf Veränderungen einstellen, nur was die Liebe betraf: *Niet! Nada! Niente!* Mal wieder.

Dann kann ich ja gleich ins Kloster gehen!

Auf dem Weg zum Müll dachte Rose an die guten Vorsätze, die man zuverlässig am 1. Januar fasste, um sie für gewöhnlich dann doch gleich wieder in die Tonne zu treten. Sie hingegen entschied, vorerst nur die leeren Verpackungen der Fertiggerichte der letzten Tage in besagte Tonne zu stopfen und die kommenden zwölf Monate zu nutzen, um ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Familie, Geld, Liebe und Arbeit - in all diesen Bereichen sollte es besser laufen. Sie musste es nur genug wollen.

1. Vorsatz: optimistischer werden und nicht mehr an Vorzeichen glauben – weder gute noch böse

Wie viele im Sternzeichen der Jungfrau geborene Menschen war Rose äußerst ängstlich und malte immer gleich den Teufel an die Wand. Sie gehörte zu denen, die stets mit einer Reiseapotheke unterwegs waren, die größer war als ihr Koffer, um für alle erdenklichen Fälle gerüstet zu sein, die dann natürlich auch zuverlässig eintraten: Verbrennungen, Quallenbisse, Läuse, ein verspannter Nacken, Bindehautentzündung, Verstauchungen, Wespenstiche ... Sie hortete Medikamente für jedes erdenkliche Leiden: Kopf-, Hals-, Rücken-, Bauch- und Regelschmerzen und weitere körperliche Beeinträchtigungen, die vorübergehend auftreten könnten. Wenn sie auch nur den leichtesten Sonnenbrand spürte, dachte sie sofort: *«War ja klar, dass mir das passiert! Immer muss es mich erwischen!»*

Auch hatte sie bislang die meisten wichtigen Entscheidungen ihres Lebens dem Zufall überlassen, da sie sehr wenig Vertrauen in ihr eigenes Urteilsvermögen besaß. Wenn es um Kopf oder Zahl ging, wählte sie garantiert die falsche Seite.

2. Vorsatz: selbstbewusst werden

Rose war von Natur aus zurückhaltend, weshalb sie oft übersehen wurde. Doch ab jetzt würde sie sich nicht mehr von anderen vorschreiben lassen, was sie zu tun hatte, wenn sie damit nicht einverstanden war. Selbst wenn es weh tat, würde sie von nun an – endlich – nicht mehr mit ihrer Meinung hinterm Berg halten. Die Zeiten,

in denen ihr Sohn, der zeitweise zu glauben schien, er wäre der einzige Erwachsene im Haus, alles bestimmen konnte, waren ein für alle Mal vorbei. Auch ihre ältere Schwester würde nicht mehr alles auf ihre Schultern abladen können, wenn ihr Leben mal wieder aus den Fugen geraten war, und ihre Arbeitgeber müssten ebenfalls lernen, dass sie nicht immer zur Verfügung stand.

Es war höchste Zeit, endlich die Pferde zu satteln, auch wenn sie allergisch gegen Tierhaare war.

3. Vorsatz: früher schlafen gehen

Rose musste morgens immer um 5:30 Uhr aufstehen, um pünktlich bei der Arbeit zu sein, dennoch gelang es ihr nie, vor Mitternacht ins Bett zu gehen. Die Folge war, dass man ihr die Müdigkeit ansah, was nicht gerade verführerisch war. Sie musste mehr auf sich achtgeben, und ein gesünderer Lebenswandel wäre der erste Schritt dazu.

Auch als sie schon im Bett lag, ließ sie das Handy nicht aus den Augen. Nach wie vor hoffte sie auf eine Nachricht von Baptiste. Abgesehen von ihrer Schwester, die einen gemeinsamen Abend wegen einer Grippe hatte absagen müssen, hatte ihr niemand ein frohes neues Jahr gewünscht.

Er überspannt den Bogen mal wieder.

Baptiste durfte heute zwar ausnahmsweise länger ausbleiben, aber er hätte ihr wenigstens eine Nachricht schreiben können, damit sie beruhigt sein konnte. Rose wusste, dass sie in seinem Herzen – schon seit einiger Zeit – nicht mehr den größten Platz einnahm. Doch davon würde sie sich nicht unterkriegen lassen: Im neu-

en Jahr wollte sie nicht mehr ängstlich und verunsichert
sein! Und nicht mehr allein! Und schlaflos auch nicht!

Was? Schon 03:45 Uhr???

Altes Eisen

In der folgenden Woche nahm Rose nach einem schier endlosen Arbeitstag einen der letzten Vorstadtzüge in Richtung Noisy-le-Grand, wo sie wohnte. Sie war erschöpft und vom Regen durchnässt, aber froh, bald zu Hause zu sein. Ihre Arbeit als Kindermädchen in Paris ging mit sehr langen Tagen einher, die manchmal um 7:30 Uhr in der Früh begannen und erst um 21:30 Uhr endeten. Ab und zu dauerte die anschließende Fahrt nach Hause mit Métro und Zug sogar noch länger als gewöhnlich, weil, wie an jenem Abend, ein vermaledeiter Unfall mit Personenschaden alles aufhielt.

Er hätte sich keinen ungünstigeren Moment aussuchen können. Doch sofort schalt sich Rose selbst für diesen grausamen Gedanken. *Noch mal von vorn: der Arme!*

Die Straßen auf dem Weg vom Bahnhof zu ihrem Haus waren leer. Der einzige Mensch, dem sie unterwegs begegnete, war damit beschäftigt, Weihnachtsdekoration abzunehmen. Ansonsten kam sie nur an verwaisten Christbäumen vorbei, die sich auf dem Gehsteig stapelten und die sie lieber nicht darüber aufklärte, welches Schicksal ihnen bevorstand. Es war schlimm genug, dass man ihr die einzige Abwechslung, die sich ihr einmal im Jahr auf ihrem täglichen Weg bot, bald wieder nehmen würde. Dabei würden mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit bis Februar aus allen Radios die fröhlichen Lieder von George Michael und Mariah Carey plärren, was sie regelmäßig so sehr auf die Palme brachte, dass sie die erstbeste Person, die ihren Weg kreuzte, hätte erwürgen können.

Nicht vergessen, immer optimistisch bleiben!

Der Plan fürs Wochenende stand bereits fest. Sie würde mit ihrem Sohn ins Kino gehen.

Sich ab und zu etwas Schönes gönnen.

Sie könnten sich den neuesten Tarantino anschauen. Baptiste redete seit Wochen davon, und auf einem Plakat in der Métro hatte sie gelesen, dass er seit kurzem in den Kinos lief.

Die Tür zu ihrem Apartment war zweimal abgeschlossen, was ihr Sohn normalerweise nicht tat, wenn er zu Hause war. Sie betrat die kleine Drei-Zimmer-Wohnung und ging schnurstracks in Baptistes Zimmer. Leer. Und nicht einmal eine Nachricht auf dem Wohnzimmertisch, dabei war es bereits nach 23:00 Uhr. Nur die Müslischale vom Frühstück stand dort noch neben der aufgeschlagenen Zeitschrift mit dem Horoskop. Ihr Sohn hatte sich offenbar auch informiert, wie die Sterne für ihn standen. Rose überflog die Zeilen, die sie betrafen: Jungfrauen konnten sich angeblich auf eine sehr gute Woche freuen. Davon hatte sie bislang nichts mitbekommen.

Sie legte das Geld für die Überstunden in die Schachtel, die sie zwischen ihren Strümpfen versteckt aufbewahrte. Wie jedes Jahr sparte sie es für den Sommerurlaub. Dieses Jahr hatte sie sich etwas Besonderes überlegt: ein paar Tage mit Baptiste in London. Er hatte es sich verdient. In der Hotelfachschule war er fleißig und kam gut zurecht. Und offenbar war so gut wie sicher, dass er nach dem Praktikum, das er gerade absolvierte, dort übernommen würde. Sie war stolz auf ihn. Sein Erfolg war ein klein wenig auch ihrer. Sie hatte ihn alleine erzogen, und das ziemlich gut - streng, aber gerecht. Im Gegensatz zu zahlreichen Freunden aus seiner Schule war Baptiste nicht vom rechten Weg abgekommen. Er war ein freundlicher junger Mann, der natürlich bisweilen ein wenig rebellierte, aber das war in seinem Alter nicht ungewöhnlich.

Zwanzig Minuten später war er noch immer nicht da. Rose schimpfte vor sich hin. Ihre eigene Stimme nach Er-

klärungen suchen zu hören, warum ihr Sohn nicht nach Hause kam, beruhigte sie.

Es ist alles in Ordnung. Es kann vorkommen, dass man vergisst, sich zu melden. Und jetzt, da er volljährig ist, meint er wohl, sich so was erlauben zu können.

Rose griff nach ihrem Handy. Keine Antwort auf ihre Nachricht. Sie rief Baptiste an. Nur die Mailbox. 23:30 Uhr.

Aber wo kann er um diese Uhrzeit nur sein?

Bei seinem Praktikum konnte es vorkommen, dass er erst nach 21:00 Uhr Schluss hatte, aber dann sagte er normalerweise Bescheid. Wenn ihm etwas zugestoßen wäre, würde sie sich nie mehr davon erholen. Er war ihr Ein und Alles.

Warum meldet er sich nicht? Vielleicht ist sein Handy-Akku leer ...

Eilig suchte sie die Liste mit den Telefonnummern von Baptistes Freunden. Freddy, Thierry, Willy. Und ... Jessica.

Ich wette, sie ist schuld.

Insgeheim hoffte Rose, dass er nicht mit *ihr* zusammen war. Seit er Jessica kannte, hatte sich Baptiste stark verändert. Und nicht zum Besseren. Immer öfter war er am Wochenende unterwegs und verbrachte seine Zeit mit Jessica, anstatt zu lernen. Und selbst zu Hause redete er dauernd von ihr.

Für Rose war die Situation nur noch schwer erträglich. Ständig stritten sie sich. Vorher war er nie so frech gewesen. Aber Baptiste kannte die Regeln: Er war zwar achtzehn, doch das bedeutete nicht, dass er bei seiner Freundin übernachten durfte. Nicht, solange er unter ihrem, Roses, Dach lebte. Rose hoffte nur, dass er sich bald eine andere suchen würde. Als *Schwiegertochter* konnte sie sich diese Jessica jedenfalls nicht vorstellen.

Sie schmolte weiter. Vor lauter Sorge hatte sie nicht einmal mehr Hunger. Kein Abendessen. Stattdessen nahm sie die Schale, die ihr Sohn stehengelassen hatte, und begann energisch sie abzuwaschen. An der Innenseite klebten Müslireste, und sie rieb ungeduldig immer fester, ehe sie die Schale mit Schwung auf der Anrichte abstellte, wobei sie fast gesprungen wäre. Mechanisch deckte sie den Tisch für ihr Frühstück: ein Schale, daneben ein Esslöffel und eine Orange. Wenn sie morgens früh aufstand, gab sie sich gern der Illusion hin, jemand hätte an sie gedacht.

Während Rose darauf wartete, dass ihr unzuverlässiger Mitbewohner endlich eintraf, beschloss sie, sich schon einmal bettfertig zu machen. Sie griff nach dem Plüschtier, das zwischen den Kissen hockte. Ein kleiner Hase namens Lapinou, den Baptiste ihr vor mehr als zehn Jahren zum Muttertag geschenkt hatte. Auf seinem Bauch waren die Worte «Für meine Mama, die ich sooo lieb habe» eingestickt. Ein wenig ironisch daran war, dass er sie nie Mama genannt hatte, auch wenn sie ihm das nicht vorwerfen konnte. Daran war sie selbst schuld. Manchmal (leider ziemlich häufig) mussten Eltern improvisieren und überblickten in dem Moment nicht, welche dauerhaften Folgen eine unüberlegte, aus der Situation heraus getroffene Entscheidung haben konnte.

Rose erinnerte sich noch genau an den Tag. Sie hatte gerade als Tagesmutter angefangen und ihren Sohn gemeinsam mit anderen Kindern betreut (was heutzutage gar nicht mehr erlaubt war). Damals hatte sie ihn gebeten, sie vor den anderen Kleinen nicht «Mama» zu nennen, um nicht den Verdacht aufkommen zu lassen, sie würde ihn bevorzugen – eine Bitte, die sie nicht zu Ende bedacht hatte und die unvermeidbar zur Folge gehabt hatte, dass sie nie wieder Mama genannt worden war. Außer von dem kleinen Hasen, den sie für jene Momente

behielt, in denen sie keine Kraft mehr hatte, immer die Starke zu spielen. Ein Spielzeug aus Plüsch, mit dem sie ihre Einsamkeit teilen konnte. Ein Kuscheltier für eine alleinstehende Mutter.

Rose stand im Badezimmer und schminkte sich ab, als sie hörte, wie der Schlüssel ins Schloss geschoben wurde. Baptiste! Obwohl sie vor allem erleichtert war, konnte sie sich eine spitze Bemerkung nicht verkneifen. «Dürfte man wohl erfahren, wo du gewesen bist? Du hättest seit drei Stunden zu Hause sein sollen.»

«Hi, ich war bei Jessica.»

«Nicht unter der Woche, hatten wir vereinbart. Du musst morgen um 8:00 Uhr in der Schule sein, und ich warte nur darauf, dass du mir wieder sagst, du seist zu müde, um in den Unterricht zu gehen.»

«Werde ich nicht.»

«Warum hast du mir nicht wenigstens Bescheid gesagt? Ich bin fast gestorben vor Sorge.»

«Nun beruhig dich mal, und mach aus einer Mücke keinen Elefanten. Mein Akku war leer, das ist alles.»

«Und Jessica hat kein Telefon?»

«Hör auf damit, ich habe Hunger. Wir hatten keine Zeit zum Essen. Ist was im Kühlschrank?»

«Ich kann dir schnell was machen, wenn du willst ...»

«Da wir gerade beim Thema sind, kannst du mir ein bisschen Geld fürs Mittagessen morgen geben? Ich habe nichts mehr.»

Rose seufzte, weil sie einmal mehr das unangenehme Gefühl beschlich, nicht mehr als ein Geldautomat zu sein. Sie zögerte. Sollte sie sich zum x-ten Mal mit ihrem Sohn darüber streiten oder einfach nachgeben und die wenigen gemeinsamen Minuten genießen? Die einzigen an diesem Tag.

Sie gab ihm fünf Euro.

«Danke ... Mehr geht nicht? Ich würde Jessica gern am Wochenende ins Kino einladen. Wir wollen in den neuen Tarantino.»

Sonst noch was? Ein Schloss, ein Auto, ein Boot? Dein Wunsch ist mir Befehl.

«Findest du nicht, dass du ein bisschen zu weit gehst? Was machst du eigentlich mit dem Geld, das du bei deinem Praktikum verdienst? Übernimm endlich ein bisschen Verantwortung für dich selbst.»

«Ich bin anscheinend zu alt, um dich nach Taschengeld zu fragen, aber zu jung, um bei meiner Freundin zu übernachten. Wie passt das zusammen?»

«Ja, das Leben ist ungerecht! Und übrigens, am Wochenende würde ich gern etwas mit dir unternehmen. Wir sehen uns ja kaum noch.»

«Stimmt, Rose, und ich muss dir noch was sagen.»

«Ich mag es nicht, wenn du schon so anfängst. Das macht mir Angst, Baptiste.»

«Setz dich bitte.»

«Ich warne dich, deine Ausbildung brichst du nicht ab. Die ziehst du dieses Mal durch!»

«Nein, keine Sorge, darum geht es nicht ...»

«Worum dann? Was ist los?»

«Jessica und ich haben beschlossen, dass wir zusammenleben wollen. Ich werde zu ihr ziehen.»

Das Leben ist ein einziger Kampf

Rose war auf einmal ganz schwindelig geworden. Zum zweiten Mal in nicht einmal vierundzwanzig Stunden. Sie saß auf dem Sofa ihrer Arbeitgeber und sah alles verschwommen. Ihre Gedanken waren vollkommen wirr.

Auch nach dem, was ihr Sohn ihr am Abend zuvor mitgeteilt hatte, hatte sie sich erst einmal setzen müssen. Danach war an Schlaf nicht zu denken gewesen.

Sie hatte sich im Bett herumgewälzt und das alles zu begreifen versucht – sich das Gehirn zermartert, bis vor ihrem Schlafzimmerfenster am Horizont die Sonne aufging. Rose war so naiv gewesen zu glauben, dass sich die Reibereien mit Baptiste von selbst geben würden. Genau wie seine Besessenheit von dieser verfluchten Jessica. Und nun hatte sie das Gefühl, versagt zu haben. Vielleicht war sie in letzter Zeit zu streng mit ihm gewesen? Hatte ihm nicht richtig zugehört? Welche Mutter trieb ihren Sohn in die Flucht? Sofort verfiel sie in das alte Muster zurück, sich selbst die Schuld zu geben.

Sie sah sich wieder am Morgen im ersten Zug sitzen, wo sie inmitten von Leuten, die von der Nachtschicht zum Schlafen nach Hause fahren, weiter versucht hatte, mit der Nachricht zurechtzukommen. Sie war auf dem Weg zu dem kleinen Léon, dessen Mutter früh zur Arbeit musste.

Als sie ankam, hatte sie das – seltene und überraschende – Angebot von Léons Mutter angenommen, einen Kaffee mit ihr zu trinken. Obwohl der Umgang mit ihrer Chefin freundlich war, erkundigte sie sich sonst fast nie nach persönlichen Dingen. Ihre Beziehung war rein geschäftlich. Sie begegneten sich jeweils gerade lang genug, um Léons Stuhlgang, seine Abneigung ge-

gen grünes Gemüse oder seine Probleme beim Zahnen zu besprechen. Zunächst hatte Rose geglaubt, die Mama des kleinen Léon hätte heute tatsächlich einmal genauer hingeschaut und gemerkt, wie schlecht es ihr ging und wie gut ihr ein kleines Gespräch von Frau zu Frau, von Mutter zu Mutter, jetzt täte. Ein einfacher, liebenswürdiger, menschlicher Austausch, der über das berufliche Verhältnis hinausging.

Die ungewohnte Situation hatte Rose ein wenig verlegen gemacht und sie dazu gebracht zu gestehen, wie sehr ihr der einjährige Léon ans Herz gewachsen war. Er sei ihr Sonnenschein, insbesondere in diesen Zeiten ... und dann war der Schlag gekommen, wie eine schallende Ohrfeige.

Das ist nur ein böser Traum. Es kann nicht sein. Nicht mein süßer, kleiner Schatz. Nicht, nachdem ich ein so schreckliches Jahr hatte. Warum lassen mich alle im Stich? Erst Papa. Dann Baptiste – und jetzt auch noch Léon.

«Rose, ist alles in Ordnung mit Ihnen? Ich hoffe, Sie verstehen, dass es eine einmalige Gelegenheit für uns ist. Mein Mann wird schon ab nächsten Monat dort sein. Léon und ich folgen ihm dann ein paar Wochen später, sobald der Kleine seinen Pass hat und alles gepackt ist. So viel Veränderung! Wir sind total aufgeregt. Es hat sich alles sehr kurzfristig entschieden ...»

Na klar! Alles aufgeben und mit einem Baby ans andere Ende der Welt ziehen, das entscheidet man über Nacht!

«Natürlich werden Sie uns sehr fehlen, besonders Léon. Ich habe schon ein Empfehlungsschreiben für Sie aufgesetzt. Ein Goldstück wie Sie wird in diesem Viertel sicher problemlos eine neue Familie finden. Da bin ich mir sicher!»

Aber ja, eine Arbeit zu finden ist ein Kinderspiel, dreieinhalb Millionen Arbeitslose können das bestätigen.

«Natürlich freue ich mich für Sie, auch wenn ich ein bisschen traurig bin, meinen kleinen Léon dann nicht mehr zu sehen. Dass Sie mir schon eine Empfehlung geschrieben haben, ist sehr nett, und wenn Sie zufällig eine Familie kennen, die Interesse haben könnte, geben Sie gern meine Nummer weiter. Am Wochenende putze ich auch. Also, wenn Sie irgendetwas hören, sagen Sie mir unbedingt Bescheid.»

«Ich halte die Ohren offen. Jetzt muss ich allerdings los. Wir sehen uns am Abend. Wahrscheinlich wird es wieder spät. Diese Woche ist schrecklich, und kein Ende in Sicht!»

Wem sagen Sie das?

Dafür kann man sich nichts kaufen

Im Halbdunkel von Léons Zimmer hob sie das Büchlein auf, das aufgeklappt am Boden lag. *Aschenputtel*. Der Kleine atmete tief und gleichmäßig. Bis er aufwachte, würde es noch dauern.

Während sie das Buch zum Regal trug, blieb ihr Blick an den letzten Zeilen hängen, die davon erzählten, dass Aschenputtel heiratete, viele Kinder bekam und bis ans Ende ihrer Tage glücklich war. Selbst in dieser Geschichte ging alles gut aus. Allerdings musste sie zugeben, dass auch Aschenputtel zwischen «Es war einmal» und «Sie lebten glücklich» ziemlich viel Mist erlebt hatte. Teilweise sogar den gleichen wie sie. Rose hatte ebenfalls sehr früh ihre Mutter verloren und danach allein den Haushalt organisiert, geputzt und sich um andere gekümmert. Ihr fehlte nur die gute Fee.

Ich frage mich wirklich, wo die sich versteckt!

Rose würde sich trotzdem nicht der Versuchung hingeben und sich beschweren. Immerhin hatte sie noch Lili, ihre wunderbare große Schwester und beste Freundin. Ihre einzige Freundin, wenn sie ehrlich war. Sie telefonierten beinahe jeden Tag, um sich gegenseitig von ihren Nichtigkeiten zu erzählen. Und den Freitagabend hielten sie sich frei, um sich – nur zu zweit – zu treffen. Das war ihr kleines Familienglück. Seit dem Tod ihres Vaters war es ihnen noch wichtiger geworden, dieses Ritual beizubehalten. Lili war alles, was ihr von ihrer Familie geblieben war.

Wie zwei unzertrennliche Papageien – oder alte Jungfern!

Zu Beginn hatte Rose eigentlich recht entspannt reagiert, als ihre Schwester ihr «die Neuigkeit» mitgeteilt

hatte. Lili würde am Ende des Jahres ans andere Ende Frankreichs ziehen. Sie war in ihrer Anwaltskanzlei befördert worden und sollte die Leitung der *Dépendance* in Marseille übernehmen. Nachdem Lili jahrelang fast ausschließlich für ihre Arbeit gelebt hatte, erntete sie nun die Früchte. Sie hatten darauf angestoßen, und es war ein gutes Gefühl gewesen, nach den schweren Zeiten, die sie beide durchgemacht hatten, endlich mal wieder etwas zu feiern zu haben.

Doch irgendwann war Rose bewusst geworden, dass ihre Schwester sich damit auch von ihr entfernen würde. Was neu für sie war. Und jetzt, da alles um sie herum zusammenbrach, wurde Rose auf einmal klar, dass sie sich dem Leben ohne Lili an ihrer Seite nicht gewachsen fühlte. Zu lernen, ohne ihre beste Freundin zu leben, würde ihr schwerfallen.

Ein Spruch ihres Vaters kam ihr in den Sinn: «Setze nie alles auf eine Karte.»

Rose hatte keine Freunde und war überhaupt selten mit anderen Erwachsenen zusammen. Sie fand es unprofessionell, auf dem Spielplatz mit den anderen Kinder mädchen zu plaudern oder unterwegs einen Kaffee trinken zu gehen, selbst wenn der Kleine in seinem Buggy schlief. Die Kinder, die sie betreute, standen an oberster Stelle, über ihrem persönlichen Glück.

Nachdem sie den kleinen Léon auf die Stirn geküsst und auf leisen Sohlen das Zimmer verlassen hatte, wollte sie sich gerade einen Moment aufs Sofa setzen, als ihr Handy zu vibrieren begann. Lili.

Wenn man vom Teufel spricht ...

Normalerweise nahm sie während der Arbeitszeit nie ein privates Telefongespräch an, aber ihr fiel ein, dass ihre Schwester wahrscheinlich aufgrund der SMS anrief, die sie ihr wegen Baptiste und Léon geschrieben hatte.

Deshalb machte sie eine Ausnahme. Wie immer kam Lili ohne Begrüßung zur Sache, als ob sie ein bereits begonnenes Gespräch fortsetzen würde.

«Das musste eines Tages passieren! Er ist kein Baby mehr!»

«Stopp, Lili, genau das will ich jetzt nicht hören. Du musst mit ihm reden. Ich habe dir ja gesagt, dass dieses Mädchen einen schlechten Einfluss auf ihn hat.»

«Dein Baptiste ist ein junger Mann. Er ist achtzehn! Da kannst du nicht mehr so glucken. Und sieh die Sache nicht so schwarz. Vielleicht will er nur mal ein bisschen unabhängig sein ...»

«Aber er ist unabhängig! Nach seinem Praktikum bekommt er ziemlich sicher einen festen Vertrag.»

«Du weißt genau, dass es um etwas anderes geht! Er ist achtzehn und darf nicht einmal woanders übernachten. Er braucht Luft zum Atmen!»

«Jetzt sag mir noch, dass ich ihn ersticke!»

«Das meine ich doch nicht ... Komm, mach dir keine allzu großen Sorgen. Sieh es doch mal so: Wenn er bei seiner Jessica einzieht, ist das vielleicht der sicherste Weg, dass er schon bald zu dir zurückkommt ...»

«Wie das?»

«Er ist achtzehn! Lass sie mal einen Monat lang vierundzwanzig Stunden aufeinanderhocken, dann hat sie sicher bald genug von ihm, und er wird im Laufschrift zu Mama zurückkehren, warte mal ab!»

«Ein Monat? Das ist zu lang! So lange halte ich es ohne ihn nicht aus!»

[...]